

DIE EINE CHRISTLICHE TAUFEN
Konvergenzen – Differenzen – Perspektiven

Köln, 26. November 2006

Dorothea Sattler

Verehrte Anwesende, Schwestern und Brüder im Glauben an Jesus Christus,

ich beginne mit schweren Gedanken. Sie sind dem Geschehen der Taufe angemessen, denn: „Wisst ihr denn nicht, dass wir alle, die wir auf Christus Jesus getauft wurden, auf seinen Tod getauft worden sind?“ (Röm 6,3) – so fragt Paulus; das Schriftwort aus dem Römerbrief im 6. Kapitel ist uns allem im Ohr und im Herzen. Der Apostel fährt fort: „Wir wurden mit ihm (mit Jesus Christus) begraben durch die Taufe auf den Tod; und wie Christus durch die Herrlichkeit des Vaters von den Toten auferweckt wurde, so sollen auch wir als neue Menschen leben“ (Röm 6,4). Alles scheint mit diesen wenigen Versen gesagt zu sein. Der Holzschnitt von Kurt Linden – auf dem vorletzten Blatt ihrer Blättersammlung – bringt das Gesagte bildhaft zum Ausdruck: Jesus Christus ist freiwillig – mit dem Gestus der Ergebenheit – hinabgestiegen in die Wasser des Todes. Doch die über ihm zusammenschlagenden Wellen haben ihn nicht für immer begraben. Das Licht des lebendigen Gottes – die Sonne links oben im Bild – das Licht des ewigen Gottes leuchtet ihm in seinem Todesdunkel. Die Wasser des Todes konnten ihn nicht halten. Der Schöpfergeist – in Gestalt einer Taube – schwebt erneut über dem Wasser und lässt ihn wieder lebendig werden. Der Mensch – der todgeweihte Adam – er findet in Christus Jesus zu seiner ursprünglichen Beziehung zurück:

zum Leben mit dem lebendigen Gott. Als Zeugnis für den trinitarischen Gott muss die Taufe ausgelegt werden – der Holzschnitt deutet es im linken oberen Drittel an. Die liturgischen Glaubensbekenntnisse, die ursprünglich allesamt Tautbekenntnisse waren – die Credo-Texte tragen dem Rechnung: Sie sind ein Bekenntnis zu Gott, dem ursprungslosen Ursprung – im Bildwort: dem Vater – ein Bekenntnis zu seiner Mensch gewordenen Selbstkunde –, zum Sohn – und zum Lebendigmacher – zum Geist. Was könnten Christinnen und Christen je noch trennen, wenn sie gemeinsam dieses Bekenntnis ablegen – gewiss nicht nur mit Worten, sondern mit dem gesamten Leben – so, wie Paulus es einfordert: als neue Menschen leben – erfahrbar, tagtäglich ...

Vorweg: Eine ver-dichtete Lebenssicht

Wie unselbstverständlich die in der Taufe begründete christliche Lebenssicht ist, möchte ich Ihnen gerne mit Blick auf eine andere Lebenswahrnehmung in Erinnerung rufen. Dichterinnen und Dichter bringen die Lebensfragen oft ungeschönt ins Wort. Sie finden ein Gedicht auf der Rückseite der Gliederung. Der niederländische Literat Cees Nooteboom spricht für einen Menschen, der von sich sagt:

*Nest, Nester,
immer bitterer fliege ich ein
und aus,
die Schwingen voll Trauer, die Augen
bedrängt vom immer schwärzeren
Schlaf.*

*Daß jetzt ein schrecklicher Wind
aufkäme und mich entführte,
als gäb's eine Vogelkehle mit Flügeln,
zerbrechlichen Flügeln und winzig,
aus Asche und Elfenbein.*

*Der mich entführte, entführte
zum flachen Küstenland aus Felsen, Fabriken,
und abwerfen würde aus leerem Himmel
in das zeithafte Schlecken von Wasser*

und Nichts

Nest, Nester – eine Wohnung zu haben, in die wir ein- und ausfliegen können, stiftet noch nicht Lebenssinn, reicht nicht aus, um Lebensmut zu bewahren. Es gibt Gestalten der Lebenstrauer und der Bitterkeit, in denen sich die Selbstwahrnehmung darauf reduziert, Grund zur Klage zu haben. Der Vogel ist einzig noch Kehle – und Flügel, um entführt werden zu

können vom Wind, um aus dem leeren Himmel in das Nichts zu fallen. Das Gezeitenmeer verschlingt die Kraftlosen, die des Lebens Müden. Die alten Fragen werden wach: Woher kommen wir und wohin gehen wir? Warum versinkt alles Zeitliche im Meer des Vergessens? Könnte es sein, dass am Ende das Nichts bleibt? Oder zeigt sich doch der lebendige Gott und löst die Rätsel des Daseins auf, an denen leidende Menschen zu zerbrechen drohen, wenn die Fragen antwortlos bleiben? Schwere Fragen – der Tauftheologie angemessene ...

Gemeinsam sind Christinnen und Christen im Glauben der Überzeugung, dass Gottes Wort nicht vom leeren Himmel in das Nichts fällt. Es gibt Grund zur Klage, gewiss. Es gibt aber auch Grund zum Glauben, zum Vertrauen in den lebendigen Gott. Jedes kleine Zeichen der Aufmerksamkeit füreinander ist ein Vor-Zeichen auf das hoffnungsvoll erwartete Kommen- de hin: Am Ende bleibt die Liebe, nicht der Tod. Die Feier der Taufe stellt uns mitten hin- ein in die tiefen Lebensfragen. Sünde und Tod werden in ihr bedacht. Ungefragt ins Dasein geworfen, durchleiden die Geschöpfe vielfältige Formen des Unversöhntseins miteinander. Soll dies das letzte Wort über die Schöpfung sein? Die biblischen Schriften schreiben dage- gen an. Gott lässt seine Schöpfung nicht im durch die Sünde verdienten Tod. Die Schöpfung steigt aus den Todeswassern empor. Dies feiern Christinnen und Christen in der Taufe – in diesem Bekenntnis gewiss geworden zuletzt – unaufhebbar – durch Jesus Christus.

Nun ist meine Einleitung schon recht lang geraten ... Dem Gliederungsblatt können Sie ent- nehmen, dass ich im Fortgang die erreichten Konvergenzen (also die Übereinkünfte), so- dann die verbliebenen Differenzen und schließlich die möglichen Perspektiven bei einer ökumenischen Tauftheologie nachzeichnen möchte. Das kann hier nur jeweils kurz gesche- hen. Manche von mir im Vortrag nicht aufgenommene Frage kann ich dann vielleicht im Gespräch zu beantworten versuchen.

[I. KONVERGENZEN]

Ich beginne mit den Konvergenzen – eigentlich habe ich dies ja in der Einleitung bereits getan ... In meiner Gedankenfolge habe ich mich an den Beginn des 4. Kapitels des Epher- serbriefs angelehnt. Umrahmt ist die Erinnerung an den einen Herrn, den einen Glauben und die eine Taufe im Epheserbrief durch die Gedanken an den einen Leib, die eine Hoff-

nung und den einen Gott. Wie für die christliche Ökumene geschrieben erscheinen diese Verse, die neben Joh 17,21 – also der Bitte Jesu um die Einheit der Gemeinschaft, die ihm nachfolgt – zu den meist zitierten in der Ökumenischen Bewegung gehören.

[1. Ein Herr: Jesus Christus]

Die durch die Ökumenische Bewegung zweifellos gewachsene Aufmerksamkeit auf die Bedeutung der einen Taufe hat zu einer christologisch-soteriologischen Vertiefung der ökumenischen Bemühungen geführt. Was heißt das? Wir nehmen bewusster wahr, dass alle Christinnen und Christen sich um ein lebendiges Christuszeugnis bemühen. In der gesuchten Mitte der kirchlichen Bekenntnisse steht Jesus Christus selbst. Die Kirchen müssen sich nicht mehr voneinander zu überzeugen trachten. Vom jeweiligen Standort aus geht der Umkehrweg jeweils auf die eine Mitte zu: Jesus Christus. Dann kann es nicht anders sein, als dass die Christinnen und Christen auch einander näher kommen. Umkehr-Ökumene ist angesagt – nicht Rückkehr-Ökumene – nein: Umkehr-Ökumene im Sinne einer Hinkehr zu dem einen Herrn Jesus Christus.

Auch aus römisch-katholischer Sicht ist dies das Modell ökumenischer Hermeneutik seit dem 2. Vatikanischen Konzil. Die Einheitsvorstellung, die im Hintergrund dieser konziliarren Lehre steht, wurde erstmals 1925 bei der Weltkonferenz für Praktisches Christentum in Stockholm formuliert: Je näher die Christinnen und Christen dem gekreuzigten Christus kommen, desto näher kommen sie auch einander. Die Bereitschaft zur Schuldanerkenntnis und zum Umkehrwillen charakterisieren die geistliche Haltung, mit der auch die römisch-katholische Kirche seit dem 2. Vatikanischen Konzil an der ökumenischen Bewegung teilhat. Dies ist an ihrem äußeren Erscheinungsbild nicht immer in glaubwürdiger Weise erkennbar. Als Selbstanfrage an die eigene römisch-katholische Tradition sei mir diese Bemerkung erlaubt. Ich erlaubte sie mir nicht so leicht als Anfrage an andere christliche Traditionen ...

[2. Ein Glaube: Erlöstes Dasein]

In der Feier der Taufe geschieht ein Bekenntnis zu der Glaubensüberzeugung, als Getaufte als Erlöste zu leben. Gemeinsam ist uns dieser Glaube. Vielfältige Anstrengungen in der ökumenischen Theologie haben Konvergenzen insbesondere in der Rechtfertigungsbotschaft erkennen lassen, die weit über den evangelisch – römisch-katholischen Bereich hinaus heute im multilateralen Dialog Beachtung finden. Über die Tauftheologie wird die Ökumenische

Bewegung immer wieder herangeführt an ihre geistliche Mitte. Hinweisen möchte ich an dieser Stelle auf das in Lima 1982 bei der Weltkonferenz von „Faith and Order“ beschlossene Unternehmen, Studien über den apostolischen Glauben als einen Schwerpunkt der künftigen Arbeiten zu verstehen. Als Ausgangspunkt wurde das Bemühen um eine gemeinsame Auslegung des nizäno-konstantinopolitanischen Glaubensbekenntnisses gewählt. Die Frucht der jahrelangen Arbeit der „Kommission für Glauben und Kirchenverfassung“ an einer gemeinsamen Auslegung dieses Bekenntnistextes ist die Studie „Gemeinsam den einen Glauben bekennen“.¹ Sie orientiert sich an den trinitarisch strukturierten Inhalten des Bekenntnisses zu Gott, zu Jesus Christus und zum Heiligen Geist. Alle Unterabschnitte bieten neben biblischen und historischen Auskünften auch jeweils ein Angebot für ein heutiges Verständnis des Taufbekenntnisses. Möglicherweise haben wir es im Blick auf die christlichen Gemeinden bisher versäumt, uns über die Inhalte des gemeinsamen Taufglaubens zu verständigen. Zu sehr könnte die ekklesiale Bedeutung der möglichen wechselseitigen Taufanerkennung mit ihrer ökumenischen Relevanz uns in ihren Bann gezogen haben. Sprechen wir zu wenig über den inhaltlichen Gehalt des christlichen Taufglaubens – eine meiner offenen Fragen ...

Ich versuche auf meine Weise eine Antwort zu geben auf die Frage, was Christinnen und Christen glauben. Was meint insbesondere die Rede von dem in der Taufe begründeten Erlösten Dasein? Neuere Beiträge zur Erlösungslehre bemühen sich darum, das Leben, das Sterben und die Auferweckung Jesu sowie die Sendung des Geistes Gottes als ein Gesamtgeschehen der heilsgeschichtlichen Offenbarung Gottes zu begreifen. Es gilt, die Weise des Sterbens Jesu im größeren Zusammenhang der Botschaft Gottes zu verstehen, die Jesus in seinem Leben als wahr bezeugt hat. In der Taufe erhalten wir Anteil am gesamten Leib Christi – an seinem Leben, an seinem Tod und an seiner Auferweckung. Die Weise des Lebens und die Weise des Sterbens Jesu sind tief miteinander verwandt. In Jesu Weise zu leben und zu sterben, haben wir eine vorbildliche Vorstellung von der Weise, wie Gott selbst ist: gemeinschaftstreu und bundeswillig trotz aller Anfeindung. In geschichtlich erfahrbarer Menschengestalt begegnet Gott: In Jesu Weise, in Verbundenheit zu bleiben auch mit denen, die ihn auslöschen wollen, nimmt Gottes Ja der Liebe zu denen, die das Nein der

¹ Vgl. Kommission für Glauben und Kirchenverfassung, *Gemeinsam den einen Glauben bekennen. Eine ökumenische Auslegung des apostolischen Glaubens, wie er im Glaubensbekenntnis von Nizäa-Konstantinopel (381) bekannt wird*, Frankfurt / Paderborn 1991. Vgl. dazu auch: Deutscher Ökumenischer Studienausschuß (DÖSTA), *Wir glauben - wir bekennen - wir erwarten. Eine Einführung in das Gespräch über das Ökumenische Glaubensbekenntnis von 381*, Eichstätt 1997.

Feindschaft leben, leibhaftige Gestalt an. Gott sagt zu, daß die Geschöpfe bestehen dürfen, auch wenn sie ihm zu widerstehen trachten. Gott ist das Ja zu allem Lebendigen, und Christus Jesus hat dieses Ja gelebt bis hinein in die Negativität des Todes, der als solcher – wie jedes von Menschen einander zugefügte Leiden – nicht Hoffnung begründet, sondern Entsetzen auslöst. Nicht Gott wünschte den Tod seines gehorsamen Gesandten, um in seinem gerechten Zorn auf das Menschengeschlecht milde gestimmt zu werden. Menschen haben Jesus aus eigennützigem Gründen getötet. Gott begreift dieses Geschehen als Möglichkeit, in letzter Deutlichkeit, in höchster Entschiedenheit sein Wohlwollen den Geschöpfen gegenüber offenbar zu machen. Das Christusgeschehen ist Offenbarungsgeschehen: Gottes Offenbarung.

Hoffen lässt die von den Jüngerinnen und Jüngern bezeugte Erfahrung der auch am Karfreitag nicht aufgekündigten Bereitschaft Gottes, in Verbundenheit mit seiner Schöpfung zu sein. Gott wusste, was auf ihn zukommen könnte, als er die Geschöpfe mit Freiheit beschenkte. Er musste damit rechnen, dass die Destruktivität, die Negativität sich auch gegen ihn selbst richten wird. Er hat sein Werk begonnen in der Gewissheit, es auch vollenden zu können. Nur so erscheint es gerechtfertigt, dass Gott überhaupt etwas ins Dasein setzt. Stärker als Sünde und Tod sind die Liebe und das Leben. Darum weiß Gott von allem Anfang an. In dieser Gewissheit lässt er die Schöpfung an seinem Leben teilhaben. Und er läßt die Geschöpfe nicht im Ungewissen darüber, ob sie angesichts der Übermacht der Sünde, angesichts des zerstörerischen Gemeinschaftsbruchs, angesichts der vielfältigen Infragestellung der Daseinsmöglichkeiten der Anderen vor ihm bestehen bleiben. Auf vielen Wegen versucht Gott zu erreichen, dass Israel und die Völker ihn als Barmherzigen erkennen – zuletzt untrüglich in Jesus, in seinem Mensch gewordenen Wort, das ein Wort der Bejahung bleibt noch in der Erfahrung der qualvollen Verneinung seiner Existenz im Erleiden des Getötetwerdens. Es bleibt aus meiner Sicht daher diese schwere Wahrheit. Zuinnerst verbunden mit dem Bekenntnis zu dem sich in Christus Jesus in seiner Güte und Menschenfreundlichkeit offenbarenden Gott ist die Erfahrung, dass wahre Liebe den Einsatz des gesamten Lebens erfordert: die Bereitschaft zur Selbstpreisgabe aus Liebe aufgrund der unbedingten Zustimmung zu den Daseinsrechten der anderen Geschöpfe. Christen suchen das Leiden nicht. Wir bekennen uns zu einem Gott, der uns Freude bereiten will und uns lachen sehen möchte aus ganzem Herzen. Aber dieser Gott fordert auch den Einsatz unseres Lebens. Er fordert unsere Leidensbereitschaft ein, wenn allein auf diese Weise noch möglich ist, Zeugnis abzulegen von seiner Willigkeit, auch denen noch zugewandt zu bleiben, die sich ihm widersetzen.

Wir teilen das Los Jesu Christi. Wir haben in seinem heiligen Geist Teil an seinem Lebensgeschick, wenn auch wir die Größe unserer Liebe darin erweisen, dass wir bereit sind, unser Leben verzehren zu lassen durch die Mitlebenden. Menschen sind um uns, die nach Anerkennung, nach Aufmerksamkeit, nach Zuwendung, nach Achtung hungern.

Wir sind erlöst von der Ungewissheit, als Sünderinnen und Sünder vor Gott bestehen zu können. Wir feiern dies in der Taufe. Und wir sollen dies leben Augenblick für Augenblick. Ein hoher ethischer Anspruch ist mit der Besinnung auf die eine Taufe verbunden. Können vor diesem Hintergrund Kinder getauft werden – Menschen, die sich gar nicht frei entscheiden können für eine bestimmte ethische Ausrichtung – eben die christliche? Die christliche Option ist eine spezifische im Gesamt der Religionen.

[3. Eine Taufe: Erwachsene Umkehr]

Es gibt in der christlichen Ökumene eine weithin unbestrittene Konvergenz – eine Übereinstimmung in der Annahme, dass die Taufe von Erwachsenen das dem Neuen Testament angemessene Modell in der Nachfolge Jesu Christi ist: Jesus selbst wurde als erwachsener Mann getauft. Die frühen Christengemeinden haben mit der Bereitschaft zur christlichen Taufe die Frage verbunden, ob die erwachsenen Menschen mit ihrem ganzen Leben als Zeuginnen und Zeugen für Jesus Christus eintreten möchten. Selbstverantwortetes, bewusstes und entschiedenes Dasein im Dienst der Verkündigung des Christusereignisses – Mission im guten Sinne – Zeugnisdienst – diese Vorstellung ist zuinnerst mit dem Taufgeschehen verbunden. Wer sich taufen ließ, musste in den ersten Jahrhunderten christlicher Existenz um sein irdisches Leben bangen. Verfolgungen waren zu durchleiden. Mit dem eigenen Blut haben Menschen Zeugnis für Jesus Christus abgelegt. Die Bluttaufe der Märtyrerinnen und Märtyrer war mindestens ebenso wertvoll wie die Wassertaufe derer, die noch in Sicherheit leben konnten. Heute erinnert sich die ökumenische Glaubensgemeinschaft in Europa – vor der 3. Europäischen Ökumenischen Versammlung in Sibiu 2007 – dieser Wirklichkeit: Zu Märtyrerinnen und Märtyrern – zu Zeuginnen und Zeugen für Jesus Christus – sind die Getauften berufen. Tödern ist dieses Geschehen. Es kann das irdische Leben kosten. Ist diese Entscheidung nicht doch nur Erwachsenen zuzumuten? Gemeinsam sagen wir heute in der Ökumene: Die Erwachsenentaufe ist das biblisch begründete, theologische Leitbild, von dem ausgehend alle weiteren Überlegungen anzustellen sind.

Nun werden Sie vielleicht fragen: Wie kommt sie aus dieser selbst gewählten Sackgasse wieder heraus? Ist es nicht so, dass es eine wechselseitige ökumenische Taufanerkennung

nur unter den Kirchen gibt, die auch Kinder, auch Unmündige taufen? Ja, so ist es. Ich wollte es uns nicht zu leicht machen – mir nicht und Ihnen nicht.

Zunächst wollte ich gerne sagen, dass die christlichen Traditionen, die für die Erwachsenentaufe eintreten, sehr gute Argumente auf ihrer Seite haben: (1) Zum ersten: Diese Praxis entspricht den biblischen Zeugnissen. Die wenigen Hinweise darauf, dass ganze Häuser sich taufen ließen – die so genannten neutestamentlichen oikos-Formeln (vgl. 1 Kor 1,16; Apg 16,15 u.ö.) – widersprechen dem nicht; damals ging es bei dieser Formulierung nicht um die Kindertaufe; ein Lobpreis auf den missionarischen Erfolg der apostolischen Predigt sollte verkündigt werden; man darf diese wenigen Schriftstellen nicht überinterpretieren. (2) Ein Zweites: Auch wenn sich die Praxis der Kindertaufe nachweislich zeitlich vor der Erbsündenlehre des Augustinus im Zuge der Konstantinischen Wende etabliert hat – es gehörte seit der Mitte des 4. Jahrhunderts zur Staatsraison, getauft zu sein –, dennoch wissen wir heute um die stabilisierende Funktion der theologischen Ausführungen des Augustinus; er starb 430 n.Chr. Seine Idee, die Erbsünde könne sich durch die Begierde im Zeugungsgeschehen übertragen – die ungeborenen Kinder somit „infizieren“ – diese Idee entfaltete eine große Wirkungsgeschichte. Heute gehen wir gemeinsam in der Ökumene neu an diese Frage heran: Wir wissen, dass es unzureichend ist, die Übertragung der Erbsünde als eine Folge sexueller Begierde zu begreifen; wir halten dennoch gemeinsam daran fest, dass es einen generationenübergreifenden Zusammenhang in der Weitergabe des Bösen gibt; familientherapeutische Arbeiten bezeugen dies: Die nachfolgenden Generationen leben mit den Botschaften, die die Eltern- oder Großelterngeneration ihnen mitgaben – als ihr Erbe: Leichtes und Schweres ist dabei. Gemeinsam betrachten wir heute die Kinder als Teil der Glaubensgemeinschaft – hineingeboren auch sie in eine Welt, die vom Lebensbeginn an unter den Vorzeichen drohender Sterblichkeit und möglicher Unversöhntheit steht. Wer je längere Zeit die Neugeborenenstation eines Krankenhauses erlebt hat, die oder der wird wissen, was an Lebensdramen sich gerade in dieser Frühphase des Daseins von Menschen ereignen. Ist die Taufe dann aber die angemessene Antwort auf die sich erfahrungsnah stellenden Lebensfragen? Die christlichen Konfessionen antworten unterschiedlich auf diese Frage. Es gibt Differenzen. Ich rufe sie im Fortgang gleich kurz in Erinnerung. Vorab möchte ich sagen, dass ich die Überschrift über den Teilabschnitt, in dem wir uns gerade bewegen, gerne so gewählt habe: Bewusst umkehren zu Jesus Christus können nur Erwachsene. Aber – ist dies nicht auch wahr: Die Bereitschaft zur Umkehr wächst – erwächst – aus dem Leben. Könnte es nicht doch sein, dass ohne Gemeinschaftsbezug sich niemand für den christlichen Glau-

ben entscheidet – auch nicht in den freikirchlichen Gemeinden? Baptistenkinder werden baptistisch Glaubende – nicht immer, aber zumeist. Was bedeutet diese Einsicht für die Ökumene?

II. DIFFERENZEN

1. Taufe auch von Unmündigen?

Es gibt christliche Traditionen – heute möglicherweise unter uns – sehr angesehene Mitgliedskirchen der „Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen in Deutschland“, die die Möglichkeit der Taufe von unmündigen Menschen – Kleinkindern ja in der Regel – ausschließen – mit guten Gründen, wie wir gesehen haben. Wäre es nicht angemessener, die Kinder zu segnen – so, wie Jesus es selbst getan hat – und nur Erwachsene zu taufen? Wir sind in dieser Frage in der Ökumene nicht einig. Dies wird auch dazu führen, dass wir die feierliche Unterzeichnung der wechselseitigen Anerkennung der Taufe durch die Kirchen in Deutschland – voraussichtlich im nächsten Jahr hier in Köln während der Tage des Deutschen Evangelischen Kirchentags im Juni 2007 – ohne Beteiligung der Baptisten und der Mennoniten begehen werden.

Nun habe ich bisher eher die Argumente der Traditionen stark gemacht, die nur Erwachsene taufen. Gibt es nicht auch gute Gründe für die Kindertaufe – jenseits der Frage nach der Heilsnotwendigkeit der Taufe? In dieser Frage gibt es inzwischen eine ökumenische Einmütigkeit: Heilsbedeutsam, nicht heilsnotwendig ist die Taufe. Bedeutsam: Es macht einen Unterschied, ob Menschen sich als Sünderinnen und Sünder im Leben und im Sterben von Gott angenommen wissen oder nicht. Dies hat Bedeutung für den Lebensalltag. Wer von dieser Kunde erfüllt ist, wird diese auch verkündigen – also: missionarisch tätig werden. Wir fürchten nicht mehr um das Leben der unschuldig verstorbenen, ungetauften Neugeborenen. Gott wird ihnen das Leben zurückschenken, das sie verloren haben. Sein Gericht wird sie ins Recht setzen – sie nicht zusätzlich belasten.

Also nochmals: Gibt es nicht auch Gründe für die Kindertaufe – andere als die der Heilsorge? Die sich im christlichen Altertum entwickelnde, unter dem Einfluss der Schriften des Augustinus aus theologischen Gründen zunehmend als Regelfall geforderte Praxis der Säuglingstaufe bedarf angesichts des sich vom neutestamentlichen Zeugnis her nahe liegenden Verständnisses der Taufe als Feier der Umkehr und des Glaubens eines zur Entschiedenheit

fähigen Menschen einer eigenen Begründung. Diese wird im Wesentlichen in drei Gedanken gesehen, die grundlegend für jedes Taufgeschehen gültig sind, gerade bei der Säuglingstaufe aber in besonderer Weise beansprucht werden: Alles Gute ist **Gottes Initiative und Gabe**, nicht menschliche Anstrengung; zum Glauben findet nur, wer vorgängig die **Gemeinschaft** der Glaubenden erlebt; sich zum Glauben zu bekennen bedeutet, sich immer wieder neu auf den **Weg** zu machen. Der in der Taufe gefeierte Durchgang ins Leben ist Geschenk Gottes, das – soll es erfahrbar und damit „wirksam“ werden – angewiesen ist auf sein Erleben in der Gemeinschaft der bereits aus dem Tod erlöstten Glaubenden und nicht „augenblicklich“, sondern nur in einem personalen Prozess angenommen werden kann. Als Initiative Gottes, die in der Communion der Gemeinde als Wachsen im Glauben erfahren wird, ist die Taufe nicht ein punktuell Geschehen, sondern auf den gesamten gläubigen Lebensweg hingeeordnet. Die trotz dieser Überlegungen bleibende Notwendigkeit, den Entscheidungscharakter des Bekenntnisses zum christlichen Glauben zu bewahren, kommt in Formen der Taufenerneuerung (vor allem in der Feier der Osternacht) und in der Firmung zum Ausdruck, in der – so die theologische Vorstellung – erwachsene Christen selbstverantwortlich ihren Glauben bekennen.

Zusammengefasst geht die Argumentation also so: Was für jede Feier der Taufe gilt, wird in der Kindertaufe besonders augenscheinlich: Der Glaube ist Geschenk, er formt sich in einer Gemeinschaft, und er hat immer Prozess-Charakter. Wer die Konvergenzerklärungen der Kommission für Glauben und Kirchenverfassung – Faith and Order – von 1982 zu dieser Thematik liest – die wohl wichtigste ökumenische Verständigung in unserer Thematik –, wird immer wieder diesen drei Gedanken begegnen: Der Glaube ist eine Gabe Gottes, die in Gemeinschaft empfangen wird und beständig an Gewissheit gewinnt. Gabe – Gemeinschaft – Prozess: In diesen Koordinaten bewegt sich die Taufe eines Menschen. Viele Kirchen haben sich vor diesem Hintergrund dazu entschieden, auch Menschen zu taufen, die selbst noch nicht die Verantwortung für ihr Leben im Glauben an Jesus Christus übernehmen können. Immer waren die täuferischen Gemeinschaften, die nur Erwachsene aufnahmen, lebendige Zellen der Reform. Ist es nicht so: Wer sich nicht selbst zum Glauben entscheidet, wird kaum den Stachel in sich spüren, ob die unfreiwillig zugesellte Glaubensgemeinschaft wirklich aus dem Geist des Evangeliums lebt. Die Praxis der Kindertaufe verführt zu einem bürgerlichen Christentum ohne innere Entschiedenheit. Die ökumenischen Gespräche über diese Frage haben diese Problematik offengelegt. So mag es auch segensreich sein, wenn im nächsten Jahr in Köln nicht alle christlichen Traditionen die wechselseitige Anerkennung der

Taufe unterzeichnen. Dies kann als ein Mahnzeichen verstanden werden, das einzelne Traditionen stellvertretend für andere aufrecht erhalten.

Gewiss ist es auch wichtig, dabei nicht zu vergessen, dass viele der Kirchen, die unmündige Kinder taufen, einen gestuften Prozess der Initiation vorsehen: mit weiteren liturgischen Zeichenhandlungen – Firmung und Konfirmation.

2. Taufe in eine gemeinsame christliche Glaubengemeinschaft?

Noch weitere ökumenische Differenzen sind zu beachten; sie sind ekklesiologischer Natur. Werden alle Getauften in eine gemeinsame Kirche hinein aufgenommen? Gibt es sie überhaupt – realiter: die eine ökumenische Kirche? Es gibt sie nicht – jedenfalls nicht in sichtbarer, institutionell erfahrbarer Gestalt. Vieles wäre nun zu dieser Thematik zu sagen. Seit vielen Jahrzehnten bemühen sich die ökumenischen Dialoge um die Frage, woran die gemeinsame Kirchlichkeit der Kirchen zu erkennen wäre.

Die Frage spitzt sich zu im Blick auf die Frage des Verhältnisses zwischen der Taufe und der Abendmahls- bzw. Eucharistiegemeinschaft. Dürfen in wechselseitig anerkannter Weise getaufte Menschen aus der eucharistischen Mahlgemeinschaft ausgeschlossen werden? Wir wissen, dass die Konfessionsgemeinschaften auf diese Frage unterschiedliche Antworten geben. Bedrängend ist diese Thematik in der Ökumene. Gerade angesichts der erreichten Konvergenzen in der Rechtfertigungslehre erschiene es angemessen, den nächsten Schritt nun auch zu tun: zumindest gastweise einander zuzulassen zum eucharistischen Mahl, in dem genau das gefeiert wird, was in der Taufe begonnen hat: die in Jesus Christus begründete Gemeinschaft mit Gott – trotz der Sünde – und auch noch im Tod.

Aber: Es gibt nicht einmal eine gemeinsame ökumenische Tauf liturgie. Selbst konfessionsverbindenden Paaren und ihren Kindern ist dies noch nicht möglich. Die Eltern müssen sich entscheiden für eine konfessionell bestimmte Tauffeier. Vielleicht ist dies ja realistisch: Solange es noch keine ökumenische Kirche gibt, muss wohl die Feier der Aufnahme in die Gemeinschaft, die Feier der Initiation, konfessionell different sein – oder?

Mir scheint es von sehr hoher Bedeutung zu sein, dass die Orthodoxen Kirchen in Deutschland der Initiative zu einer wechselseitigen Taufanerkennung im nächsten Jahr zustimmen werden. Bei allen Differenzen, die gerade im Kirchen- und Amtsverständnis aus ökumenischer Sicht noch zu beklagen sind, bleibt zunächst dies eine: In der Taufe wird ein Mensch in die Gemeinschaft mit Christus Jesus hineingeboren. Die gläubige Annahme dieser neuen Geburt ist verbunden mit der Hoffnung auf unverlierbares Leben bei Gott – trotz der Ver-

wobenheit in generationenübergreifende Schuldverstrickungen, für die gerade die Neugeborenen niemals selbst zur Rechenschaft gezogen werden können. Die Taufe ist eine unverdiente Gabe, die in Gemeinschaft angeeignet sein will – ein Leben lang. So sehen es die Kirchen, die Kinder taufen – gewiss nicht ohne Bezug auf den Glauben der nahe stehenden Menschen. Unverantwortlich ist es, Kinder zu taufen, die niemanden in ihrer Nähe haben, der oder die gläubig ist. Wir wissen, dass dies oft geschieht – auf Hoffnung hin. Wäre nicht eine Kindersegnung dann angemessener? Viele Eltern wünschen eigentlich nur dies: nichts versäumt zu haben, was dem neugeborenen Kind gut tun könnte. Neugeborene – Kinder und Eltern vor und nach der Geburt – sie wissen um die Gefährdungen des Lebens. Gottes Zuspruch suchen sie in diesen Zeiten. Müssen sie aber belastet werden mit der Schwere der Fragen, die eine sich selbst ernst nehmende Tauftheologie formuliert – bis hin zur Frage, in welcher Form getaufte Menschen zum missionarischen Zeugnis bereit sind? Streben Eltern für ihre zur Taufe gebrachten Kinder überhaupt ein Leben in der christlichen Glaubensgemeinschaft an? – Es gibt solche und solche. Behutsame Unterscheidungen sind in der Pastoral erforderlich – und aus meiner Sicht vor allem auch: theologische Aufklärung. Es ist nicht so, dass die Kirchen denken, ungetaufte Kinder seien ohne Gottesgemeinschaft, sie müssten bei einem frühen Tod gar als verloren betrachtet werden. So ist es nicht.

[3. Taufe im Wasser und / oder im Geist – durch das Wort?]

Einen dritten Gedankenkreis, in dem es in der ökumenischen Gemeinschaft unterschiedliche Positionierungen gibt, möchte ich noch ansprechen: die Frage nach den Wirkmächten in der Taufhandlung. Der reformierte Theologe Karl Barth hat an die biblisch begründete Unterscheidung zwischen der Geisttaufe und der Wassertaufe erinnert. Er setzte sich für die Erwachsenentaufe ein – mit dem Argument, dass in der Taufe zunächst Gottes Geist am Menschen handle. Dieser Mensch antworte dann in der Wassertaufe auf diese göttliche Berufung. Die reformiert-evangelische Tradition – weite Teile von ihr zumindest – sind den Argumenten von Karl Barth nicht gefolgt. Mit den Theologen der Reformationszeit – Martin Luther oder auch Johannes Calvin – halten die lutherischen, die reformierten und die unierten Kirchen an der Kindertaufe fest. Sie erkennen in dieser Praxis einen Erweis der Gnade Gottes, die vorgängig zu jedem menschlichen Werk Menschen erfüllt und verwandelt. Tag für Tag soll der Mensch sich dies vergegenwärtigen.

Die Rede von der Geisttaufe wird in der heutigen ökumenischen Situation vor allem mit den Pfingstkirchen besprochen. Die gewiss in ihren Eigenarten sehr unterschiedlichen pfingstle-

risch-charismatischen Gruppierungen sind – weltweit betrachtet – rasant schnell am Wachsen. Sie finden großen Zuspruch – mit ihren Heilungsgebeten etwa, mit ihrer prophetischen Rede, mit den intensiven Lobpreisgesängen. In Deutschland hat das Gespräch mit den Pfingstkirchen auf der Ebene der „Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen“ in diesem Jahr gerade begonnen. Es soll bald vor allem auch zum Thema Geisttaufe und Unterscheidung der Geister fortgesetzt werden. Aus pfingstlerischer Sicht folgt die Geisttaufe auf die Wassertaufe – nicht notwendig, sondern als eine besondere Berufung, die nur einzelne Menschen erfahren. Dies zeigt sich dann in den Geistesgaben, die Menschen bekommen, in ihren Charismen: der Gabe zu heilen; der Gabe, prophetisch-weissagend zu reden; der Gabe, in Zungen zu sprechen. Die Pfingstler berufen sich auf die Charismenlehre des Paulus (1 Kor 12 und Röm 12) und auf das Pfingstereignis (Apg 2). Wer getauft ist – vom Geist Gottes getauft ist – das ist an den Wirkungen zu erkennen, die der Geist hinterlässt. Wer vom Geist Gottes nicht ergriffen ist, ist nicht getauft – zumindest nicht geistgetauft.

Ich habe den Begriff „Wort“ mit in die dritte Überschrift zum Thema „Differenzen“ hineingenommen, weil ich kurz darauf aufmerksam machen wollte, dass es in der Ökumene Anstrengungen gibt, sich über die Wirksamkeit der in sakramentalen Zeichenhandlungen gesprochenen Worte zu verständigen. Was geschieht, wenn der Vorsteher / die Vorsteherin der Tauffeier sagt: „Ich taufe Dich“. Die römisch-katholische Kirche steht unter dem Verdacht, die sakramentale Worthandlung als „automatisch“ wirksam, ohne antwortenden Glauben zum Ziel führend zu verstehen. Ein Sakrament ist dann ein „*signum efficax*“, ein wirksames Zeichen, das „*ex opere operato*“ wirkt – kraft des vollzogenen Vollzugs. Ist es so? Warum verhalten sich getaufte Menschen dann aber so unterschiedlich? In der Sakramentenlehre ist es wichtig geworden, die Wirksamkeit der in der sakramentalen Feier gesprochenen Worte – mit Anleihen bei den Sprachwissenschaften – differenziert zu bedenken. Die Worte haben zuallererst repräsentativen Charakter; es handelt sich um ein öffentliches Zeugnis für Gottes Wesen und Handeln. Die Worte stellen keine neue Wirklichkeit her, sie stellen die unabhängig von der Worthandlung bestehende Wirklichkeit Gottes vielmehr dar. Liturgische Feiern vergegenwärtigen leibhaftig, sinnhaft, konkret, anschaulich, was von Gott gegeben ist: Gottes Verheißung, von ihm auch als Sünder und Sünderin angenommen und bejaht zu sein; und Gottes Verheißung, im Sterben nicht im Tod zu bleiben. Das Taufwort verspricht dies – und es erbittet zugleich, mit dem gesamten Leben zu erweisen, dass dieses Wort verlässlich ist, dass sich damit getrost leben und sterben lässt – nicht

unangefochten, nicht allein – nein, in der Gemeinschaft derer, die ihre Hoffnung auch an Jesus Christus festmachen.

[III. PERSPEKTIVEN]

Wenig Zeit habe ich noch, um einige Perspektiven in der Tauftheologie aufzuzeigen ... Ich möchte zunächst darauf hinweisen, dass es in der ACK in NRW sehr große Anstrengungen gegeben hat, sich in der multilateralen Ökumene über das jeweilige Taufverständnis und auch die Taufpraxis wechselseitig auszutauschen. Sie haben das Inhaltsverzeichnis des entsprechenden Buches bei Ihren Blättern. Noch immer wissen wir zu wenig voneinander, nehmen selten Teil an den liturgischen Feiern in den anderen christlichen Traditionen. Teilhabe am Reichtum der Geschichte der vielen Konfessionen – das ist eine ökumenische Perspektive. Jede soll dabei für sich selbst sprechen, die eigene Praxis begründen – und gewiss auch ins Nachdenken kommen angesichts bestehender Unterschiede.

Drei Aspekte möchte ich dann noch aufgreifen, die die heutige ökumenische Tauflehre hoffnungsvoll stimmen:

[1. Nicht unterschiedslos taufen]

Nicht unterschiedslos taufen – dies mahnt schon die Lima-Konvergenzerklärung von 1982 an. Gemeint war damals eine Ermahnung jener Kirchen, die Kinder taufen, in ihrer Praxis zu prüfen, ob denn wirklich im Umfeld des Kindes christusgläubige Menschen leben, so dass nach menschlichem Ermessen gesichert sein könnte, dass das Kind im Glauben wachsen kann. Heute gilt dieses Wort über eine differenzierte Taufpraxis auch für die täuferischen Kirchen, die nur die Erwachsenentaufe kennen. Bei einer Konversion taufen viele von ihnen auch nicht mehr unterschiedslos. Manche anerkennen die Gewissensentscheidung neuer Mitglieder, die als Kinder getauft wurden, wenn diese meinen, diese Form der Taufe habe sich in ihrem Leben als wirksam erwiesen.

Beide Traditionen tun also Schritte aufeinander zu. Beide halten an der notwendigen Verbindung zwischen Taufe und Glaube fest. Beide wissen um den Wegcharakter des Glaubenslebens. Beide wissen, dass der Glaube nur in Gemeinschaft gelebt werden kann. Beide vertrauen auf das Handeln des Geistes Gottes im Menschen.

[2. Taufgedächtnisgottesdienste feiern]

Taufgedächtnisgottesdienste feiern – dazu wäre nun Vieles zu sagen ... Als eine Erinnerung an Erlebtes habe ich Ihnen ein Bild vom Schlussgottesdienst des 1. Ökumenischen Kirchentags 2003² in Berlin mitgebracht. Diese Gottesdienstgestalt gehört zum Kostbarsten, was wir in der christlichen Ökumene miteinander feiern können. Wie kaum ein anderes „Souvenir“ vom 1. ÖKT in Berlin waren jene Tonschalen begehrt, die während des Schlussgottesdienstes am 1. Juni auf dem Platz vor dem Reichstag mit Wasser gefüllt und durch die vielen Reihen mit der Bitte gereicht wurden, dass nebeneinander Stehende sich wechselseitig mit einem in das Wasser getauchten Finger auf die Stirn oder in die Hand bekreuzigen und einander zusprechen: „Du sollst ein Segen sein“.

Ich habe damals mit einem evangelischen Kollegen zusammen die „Koordinierungsgruppe Gottesdienste“ geleitet und habe lebhaft in Erinnerung, was alles in ökumenischer Sensibilität auch bei Taufgedächtnisgottesdiensten zu bedenken ist: der Umgang mit dem Wasser vor allem: Muss es zuvor gesegnet werden – und vom wem? Darf es ein Kreuzzeichen sein bei der Segnung mit dem Wasser? Tja – wir haben eine Form gefunden; andere sind hinzugekommen; wir werden es auch gleich miteinander erleben: Es geht. Es ist ein Grund zur ökumenischen Hoffnung, dass sich mit dem Taufgedächtnis die gemeinsame Ausrichtung auf die eine österliche Hoffnung mehr und mehr verdichtet. Das Taufgedächtnis hat – historisch betrachtet – eine intensive Verbindung zum österlichen Triduum, zu den drei österlichen Tagen. Mit der Taufe entdeckt die ökumenische Christenheit auch das gemeinsame Osterfest ganz neu. Im nächsten Jahr wird der Ostertermin in Ost und West erneut ein gemeinsamer sein – ein Anlass zu vielfältigen ökumenischen Feiern.

[3. Anerkennungsverfahren gestalten]

Anerkennungsverfahren gestalten – auf der zweiten Seite Ihrer Blättersammlung finden Sie den Wortlaut der Erklärung, die viele der ACK-Kirchen im nächsten Jahr unterzeichnen werden – genauerhin elf: Altkatholiken, Altreformierte, Anglikaner, Armenier, Äthiopier, Römisch-Katholische, Evangelische, Herrnhuter, Orthodoxe, Methodisten und die Selbständigen Lutheraner. Nicht zustimmen können die Baptisten und die Mennoniten aufgrund der

² Vgl. die Präsentation des Ökumenischen Schlussgottesdienstes in: Ihr sollt ein Segen sein. Ökumenischer Kirchentag 28. Mai – 1. Juni 2003 in Berlin. Dokumentation. Im Auftrag des ÖKT herausgegeben von Theodor Bolzenius, Michael Jutkowiak, Bernd Kappes, Christoph Quarch, Dirk Rademacher und Beate Schnepfen (Gütersloh / Kevelaer 2004) 66-87, bes. 82.

verbliebenen Differenzen im Verständnis des Verhältnisses zwischen persönlichem Glauben und der Taufe. Vermutlich wird die feierliche Unterzeichnung dieser Erklärung im Rahmen des DEKT 2007 hier in Köln sein – möglicherweise im Altenberger Dom im Rahmen einer liturgischen Feier. Die Verhandlungen darüber sind meines Wissens noch nicht abgeschlossen. Wichtig wird es dabei sein, auch medial zu vermitteln, dass dies keine gemeinsame Feier aller ACK-Kirchen ist. Ob das gelingen kann?

Weltweit schreitet der Prozess der wechselseitigen Taufanerkennung voran. Sie hier im Rheinland gehörten zu den ersten, die eine solche Anerkennung vorgenommen haben – 1996 – den Wortlaut finden Sie auf den letzten Seiten Ihrer Blätter. Auf Weltebene hat sich die Kommission für Glauben und Kirchenverfassung seit Jahren wieder intensiv der Tauffrage angenommen. Im Juni 2006 ist ein neues Dokument erschienen, das sich ausschließlich mit der Frage der Anerkennung der Taufe befasst. Hilfreich finde ich in diesem Papier unter anderem die Hinweise darauf, dass im Bereich der Taufvorbereitung, der Taufkatechesen oder auch der Firmvorbereitung oder Konfirmandenarbeit, noch viele bisher ungenutzte Möglichkeiten zur ökumenischen Zusammenarbeit bestehen. Warum sollten nicht weite Teile des Erwachsenenkatechumenats in größeren Städten etwa in ökumenischer Verbundenheit geschehen?

Danach: Nicht müde werden ...

Nicht müde werden – ich hoffe, ich habe Sie mit meiner langen Rede nicht allzu sehr ermüdet

Hilde Domin schreibt:

*Nicht müde werden
sondern dem Wunder
leise
wie einem Vogel
die Hand hinhalten*

So geht Ökumene – oft mit leisen Gesten – dem Wunder vertrauend – bloß nicht müde werden – den Geist Gottes herbeilocken. Er kommt dann ganz gewiss. Er fliegt uns allen zu.